

sei Antisemitismus in Latenz mehr oder weniger vorhanden. Vielfach finde sich bei deutschen Juden der festgeprägte Satz: „Die Deutschen waren immer und werden immer Antisemiten sein.“ Mit einer Normalisierung des Verhältnisses von Deutschen und Juden sei in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. E. Zenger, Prof. für alttestamentliche Exegese in Münster, fordert das Christentum auf, die „Gleichzeitigkeit“ des Judentums wahrzunehmen und seine jüdischen Wurzeln zu revitalisieren. Nur so sei eine echte und bleibende Aussöhnung möglich. W. Sanders, Hamburg, skizziert die Stationen des christl.-jüd. Dialoges von der „Judenerklärung“ des II. Vatikanischen Konzils vom 28. Oktober 1965 an bis zum historischen Besuch Papst Johannes Paul II. in der Synagoge in Rom am 13. April 1986. M. Gillis-Carlebach, Israel, sieht das Schicksal der ermordeten Opfer des Holocaust mit Gottes „Schicksal“ verbunden. Gott ist der für unser Verständnis unerreichbare Erhabene. „Sie sind Märtyrer Seines Heiligen Namens. Sie sind heilige Opfer“ (120). J. Schwesenz, Haifa und H. J. Spiro, Berlin, erinnern in ihren Beiträgen an die tapferen Christen, die ihr Leben für die verfolgten Juden einsetzten. Ihr Beispiel gäbe Stärkung und Mut. Die apokalyptische Wertsituation erfordere es, alles zu tun, um miteinander erträglich zu leben. Spiro kritisiert am christl.-jüd. Dialog die „Selbstbezogenheit“ auf beiden Seiten. Er schließt: „Am traurigsten stimmt es mich, wenn Juden und Nichtjuden — auch ein schrecklich negativer Begriff — in Deutschland die wesentlichen Schablonen annehmen und ausführen, die Antisemiten und Antideutsche ihnen jeweils auferlegt haben, jeder als Karikatur seines angeblichen Wesens. Das zu tun gibt Hitler gewissermaßen seinen letzten Triumph. Jeder sollte (wenigstens) versuchen, so zu sein, wie er lebt, statt als das zu erscheinen, was andere von seiner von außen kommenden Definition her von ihm erwarten“ (135 f). Einen faszinierenden Versuch unternimmt M. Wolffsohn. Er vergleicht das Schicksal der Juden Regensburgs mit dem Los der deutschen und europäischen Juden und anderer Gruppen vom 4. bis ins 20. Jahrhundert nach 3 typischen Mustern, nämlich Siedlung, Koexistenz sowie Verfolgung. Seine vielfältigen, oft überraschenden Gedanken gipfeln in der Forderung: „Wir brauchen keine Idealbilder, schon gar keine Zerrbilder, wohl aber Realbilder — vom Juden und vom Deutschen, vom Menschen überhaupt. Andernfalls sind Enttäuschungen und Aggressionen vorprogrammiert“ (171). „Zur friedlichen Nebeneinander gibt es keine Alternative; auch nicht zur Integration durch Vielfalt, zur Integration in Vielfalt. Heute wissen wir es. Wir sollten es wissen“ (174).

Zusammenfassung: Hinter dem christl.-jüd. Dialog stehen furchtbare Antriebskräfte: 1. die gemeinsame Bedrohung durch apokalypt. Katastrophen, 2. die gemeinsame Bedrohung durch Materialismus und Atheismus, 3. die Notwendigkeit einer gemeinsamen Bemühung um Aufarbeitung der Vergangenheit zur Vorbeugung gegen mögliche zukünftige Bedrohungen.

Begrüßenswert ist die Offenheit und Ehrlichkeit aller Beiträge! Aber es wird wieder spürbar: Wie

schwer tun wir uns Christen, die jüdische Beurteilung der Geschichte und Wertsituation zu verstehen. Wieschwer haben es die Juden, uns zu verstehen. Wir gebrauchen dieselben Worte, wie „Heiligkeit“ und „Märtyrertum“, und jeder versteht etwas anderes darunter. Die Lektüre dieses Buches macht schonungslos klar, wie recht Kurienkardinal Roger Etchegaray hatte, als er am 18. 12. 1985 an der Universität Beerscheba erklärte: „Der jüdisch-christliche Dialog hat kaum das Höhlenzeitalter verlassen!“ Deshalb ist die Lektüre des Buches jedem am christl.-jüdischen Verhältnis Interessierten, insbesondere Religionslehrern und Multiplikatoren zu empfehlen. Irgendwann müssen wir ja alle das „Höhlenzeitalter“ hinter uns bringen.

Wr. Neustadt

Josef Lettl

■ LEIDL AUGUST u. a. (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 31. (358, 21 Tafeln und zahlr. Textabb.). Verein für Ostbair. Heimatforschung, Passau 1989. Brosch.

Zum 1250-Jahr-Jubiläum der bairischen Bistumsregulierung durch den hl. Bonifatius fand in Passau ein Symposium statt, das ausgewählte Kapitel aus der Geschichte des Passauer Diözesanbereichs behandelte. Die Vorträge, von denen hier einige kurz besprochen werden sollen, sind im vorliegenden Band veröffentlicht. Den eigentlichen Jubiläumsanlaß würdigt E. Boshof in einem informativen und interessanten Überblick („Agilolfingisches Herzogtum und angelsächsische Mission: Bonifatius und die bayerische Bistumsorganisation von 739“). Zeitlich weiter zurück greift H. Wolff („Die Anfänge des Christentums in Ostraetien, Ufernoricum und Nordwestpannonien: Bemerkungen zum Regenwunder und zum hl. Florian“). Wichtig sind vor allem die getroffenen Hinweise auf die Passio S. Florianii. Hatte man gemeint, daß mit W. Neumüller hierzu für lange Zeit das letzte Wort gesprochen sei, so versteht es Wolff, die Quellen neu zu lesen, neue Fragen an sie zu richten und neue Antworten zu versuchen. Die Umkehr der Chronologie, d. h. die Ansetzung der Passio vor dem Martyrologium Hyeronimianum, und die Vermutung, St. Florian b. Linz sei nie Begräbnisplatz des Heiligen gewesen, werden die Wissenschaft sicher noch beschäftigen. Auf jeden Fall wird man diesen Aufsatz nicht so schnell ad acta legen können. W. Hartmann behandelt „Das Bistum Passau im Investiturstreit“ und beschäftigt sich vorwiegend mit der Rolle Bischof Altmanns. Die S. 56 verwendete Formulierung „Garsten in der Steiermark“ halte ich für den heutigen Leser für unglücklich. Die kenntnisreiche Abhandlung von F. R. Erkers über „Aspekte der Passauer Geschichte im 14. Jh.“ macht wieder einmal deutlich, daß die Frage der Bischofserhebungen schon immer im Schnittpunkt verschiedenster Interessen stand. Für Passau zeigt sich, daß es damals so sehr unter österreichischem Einfluß stand, daß man fast von einem „österreichischen Landesbistum“ sprechen kann (68). Zwar ist es den österreichischen Herzögen nie gelungen, „ihren ersten und eigentlichen Kandidaten durchzubringen“ (76), dennoch zeichnete sich bei jeder Wahl

durch das Domkapitel „eine prohabsburgische Haltung“ ab. Daß ein so weites Thema wie „Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Bistum Passau“ im Rahmen eines Vortrags nur aufrißartig behandelt werden kann, versteht sich von selbst; A. Leidl ist es aber gelungen, wesentliche Aspekte markant herauszuarbeiten. Zu den Salzburger Provinzialsynoden (126) wäre jetzt das einschlägige Buch von G. Winkler (Die nachtridentinischen Synoden im Reich. Salzburger Provinzialkonzilien 1569, 1573, 1576, Wien 1988) nachzutragen. Die Entwicklung des „Bistums Passau im 19. und 20. Jh.“ wird von P. C. Hartmann in Form einzelner Streiflichter aufgezeigt.

An kirchenhistorischen Arbeiten im vorliegenden Band sind noch A. Leidls Porträt der Königin Gisela von Ungarn und E. Boshofs Abhandlung über „Die Anfänge der Zisterze Aldersbach“ zu erwähnen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GRULICH RUDOLF (Schriftl.), *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien*. Bd. 9. (134). Königstein/Taunus 1988. Brosch.

In seiner gediegenen Arbeit über „Klerusverbände in den böhmischen Ländern“ meldet K. A. Huber zunächst (S. 37, Anm. 1) ein Forschungsdefizit an. Die freien Priestervereine, die es im 19. Jh. in vielen Diözesen gab und die etwa mit den nachkonziliaren Priestergruppen (Solidaritätsgruppen) verglichen werden könnten, sind bisher in der Literatur kaum beachtet worden. Um so dankbarer ist man für diesen vielversprechenden Beginn, der sich durch gute Quellen- und Literaturkenntnis auszeichnet. Es ist allerdings zu bedauern, daß nicht die ganze Abhandlung auf einmal geboten wurde; der Beitrag endet diesmal mit „Fortsetzung folgt“. Vom selben Autor stammt die kleine Miscelle über „Die Liturgische Bewegung bei den Sudetendeutschen“, die die damalige Situation gut erkennen läßt. Noch 1937 meinte z. B. Kardinal Kašpar, „die Volksliturgische Bewegung von Pius Parsch“ sei „eine neue Sekte, die an der Grenze zwischen Katholizismus und Protestantismus stehe“ (58). Die sorgfältige wissenschaftliche Studie von M. Zemek über „Das Olmützer Domkapitel. Seine Entstehung und Entwicklung bis 1600“ behandelt im vorliegenden Band leider nur die Anfänge unter Bischof H. Zdík; auch hier wird auf die geplante Fortsetzung verwiesen. Der kenntnisreiche Aufsatz von J. M. Veselý über „Die Taufe im Jahre 988 in Kijev und ihr Bezug zu Böhmen und Mähren“ wirft interessante Fragen auf, wie z. B. jene über die Berechtigung, von Moskau als dem „3. Rom“ zu sprechen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

L I N Z

■ ZINNHOBLER RUDOLF, *Kirche in Linz. Die Inhaber der Pfarren (1785–1990)*. (VIII, 248), Archiv der Stadt Linz, Linz 1990. Ln. S 375.—

Als kirchenhistorischen Beitrag zum Jubiläum „Linz — 500 Jahre Landeshauptstadt“ verfaßte Rudolf

Zinnhobler unter Mitarbeit von Josef Birmili, Johannes Ebner, Kriemhild Pangerl, Leopold Temmel und Monika Würthinger Lebensbilder aller Pfarren bzw. Leiter der derzeit 27 katholischen Pfarren und, womit auch dem ökumenischen Aspekt Rechnung getragen wurde, der anderen christlichen Gemeinden der Stadt Linz (Evangelische Kirche, Altkatholische Kirche, Baptisten-Gemeinde, Freie Christengemeinde, Mennonitische Brüdergemeinde, Neuapostolische Gemeinde, Russisch-orthodoxe Kirche, Serbisch-orthodoxe Kirche). Der Band enthält somit 230 Biographien. Der zeitliche Rahmen spannt sich dabei in sinnvoller Weise von 1785, dem Jahr der Errichtung der Diözese Linz — in dieselbe Zeit fällt auch die große josephinische Pfarregulierung, die auch in Linz die Zahl der Pfarren erhöhte —, bis zur unmittelbaren Gegenwart.

Die Lebensbilder sind nach folgendem Schema aufgebaut: auf die Angaben über Geburt und Tod folgen die Daten zum Bildungsgang (Gymnasial- und Hochschulstudien), das Datum der Priesterweihe und die Stationen des priesterlichen Wirkens. Diese Angaben sind für die Tätigkeit innerhalb der Diözese Linz in der Regel sehr ausführlich, beim Wirken außerhalb der Diözese Linz mußte man sich dagegen gelegentlich mit summarischen Angaben begnügen. Auf das eben skizzierte Grundschema folgt dann eine prägnante, je nach Quellen- und Forschungslage und Bedeutung des Dargestellten verschieden ausführliche Würdigung. Die Verfasser waren auch bestrebt, möglichst alle behandelten Personen auch abzubilden. Für 130 (von 230) der behandelten Personen konnte tatsächlich ein Porträt beigegeben werden. Ein Vergleich dieser Porträts illustriert recht anschaulich den Wandel in der priesterlichen Kleidung im Laufe der Zeit.

Mit dem vorliegenden Werk hat Zinnhobler ein wertvolles Nachschlagewerk geschaffen. Seine Benützbarkeit wird durch das beigegebene Namens- und Ortsregister wesentlich erleichtert. Die einleitenden Angaben zur Geschichte der einzelnen Pfarren und die in der Regel auch auf die Pfarrgeschichte bezugnehmende Darstellung der Amtstätigkeit der einzelnen Pfarren bieten auch für Pfarren, zu denen noch keine Monographie vorliegt, einen guten Einstieg in die Pfarrgeschichte. Das Buch sollte daher in keiner Linzer Pfarre fehlen.

Darüber hinaus ist das Werk auch von hohem Quellenwert für verschiedenste kirchen- und pastoralgeschichtliche Fragestellungen. Es führt den tiefen Wandel, der sich in den religiösen Erscheinungsformen vom josephinischen Staatskirchentum bis zum Zweite Vatikanischen Konzil ergeben hat, anschaulich vor Augen.

Trotz der zahlreichen Orts- und Personennamen und Zahlenangaben, die für Druckfehler besonders anfällig sind, sind nur ganz wenige Fehler aufgefallen: S. 81 muß es statt 30. Juli 1816 jedenfalls 30. April 1816 heißen; S. 150 ist bei der Angabe „vom 22. November bis 12. September 1945“ offensichtlich eine Jahreszahl ausgefallen. Im Ortsregister ist auf S. 245 „Neukirchen b. Gloggnitz“ zu Neunkirchen zu korrigieren. Auf S. 42 soll es statt „repräsentierte“ als „achten Kaplan“ richtig „präsenzierte“ heißen. Lei-